

Es gilt das gesprochene Wort!

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

**Predigt im Pontifikalamt aus Anlass von
60 Jahren Katholische Militärseelsorge in der Deutschen Bundeswehr
– Donnerstag, 6. Oktober 2016, 10:00 Uhr – St. Gereon, Köln**

Texte: Röm 8,31b–39
Mt 10,28–33

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Festgemeinde!

I.

Am 10. Oktober, am Gedenktag des hl. Viktor und seiner Gefährten, so auch des hl. Gereon, des Patrons dieser Kirche, erinnern wir uns nicht nur an die Thebäische Legion, die sich im frühen 4. Jahrhundert der Anweisung von Kaiser Diokletian widersetzte, Christen zu verfolgen und umzubringen. So erlitten sie selbst das Martyrium. Am 4. Februar 1956, mit der Ernennung des ersten Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, des damaligen Erzbischofs von München und Freising, Joseph Kardinal Wendel, war die Katholische Militärseelsorge auf deutschem Boden nach dem Desaster und den Zerstörungen des 2. Weltkriegs wieder errichtet worden. Nun fand hier in dieser Kirche vor genau sechzig Jahren, am 10. Oktober 1956, der erste Standortgottesdienst in Köln statt. Berichtet wird, dass zahlreiche Schaulustige gekommen waren, u. a. weil sie glaubten, auch Zeuge eines größeren militärischen Aufmarsches zu werden, wie es so manche aus dieser Garnisonstadt in früheren Zeiten gewohnt waren. Die Kölnische Rundschau berichtet, dass es doch recht „zivil“ zugeht. Die noch sehr junge Bundeswehr war, dem Grundsatz des „Staatsbürgers in Uniform“ entsprechend, darauf bedacht, jedes martialische Auftreten zu vermeiden. Ungefähr vierhundert Soldaten aus Heer, Luftwaffe und Marine, darunter überwiegend Offiziere, waren zum Gedenktag des hl. Gereon in dieses teilweise kriegszerstörte, bis auf römische Zeiten zurückgehende Gotteshaus gekommen.

Josef Kardinal Frings, der damalige Erzbischof von Köln, hielt den Gottesdienst. In seiner Predigt verwies er darauf, dass der Soldatenstand kein Selbstzweck sei, sondern Dienst für andere; er diene nicht dem Krieg, sondern dem Frieden. Der Soldat müsse den Geist der Ordnung und Einordnung lernen und sich zugleich in die Ordnung Gottes einfügen. So werde er einsehen, „dass dem höchsten Herrn gegenüber tiefste Ehrfurcht, uneingeschränkte Unterordnung, absoluter Gehorsam notwendig“¹ seien. Solcher Art waren, fährt Kardinal Frings fort, die Heiligen, die hier in St. Gereon verehrt werden. Als sie den falschen Götter opfern sollten, erklärten sie dem Kaiser: „Wir sind bereit, für dich in jeden Kampf zu ziehen, aber wenn du Götzendienst von uns verlangst, wirst du uns unerbittlich finden. Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, Gott, was Gottes ist.“ Kein Wunder, dass sie zu den ersten Glaubensboten gehören, die hier am Rhein den christlichen Glauben durch ihr Leben und ihr christliches Sterben verbreiteten. „Solcher Mut zum christlichen Bekenntnis darf auch heute vom christlichen Soldaten erwartet werden.“² Hier spricht aus dem Geist der 1950er Nachkriegsjahre der Ton des Apostels Paulus, der den Römern schreibt: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat“ (Röm 8,35.37). Was an den Äußerungen von Kardinal Frings deutlich wird, ist ein sich entwickelndes neues Bild und Selbstverständnis des Soldaten, das für den „Staatsbürger in Uniform“, wie aber auch für die Katholische Militärseelsorge, von grundlegender Bedeutung ist. Das Zweite Vatikanische Konzil wird es später in seiner wichtigen Konstitution „Gaudium et spes“ so formulieren: „Der Soldat ist Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ (GS 79).

II.

Über sechzig Jahre nach der Gründung der Bundeswehr und auch der Katholischen Militärseelsorge, ist das Wort des Zweiten Vatikanischen Konzils vom Soldaten als Diener der Sicherheit und des Friedens weiter von großer Bedeutung, wie es schon frühzeitig die Feststellung von Kardinal Frings in seiner Predigt an dieser Stelle vor sechzig Jahren zeigt:

„Zum Soldaten gehört ... Verantwortungsbewusstsein“³. Diese Verantwortung hat nach dem Ende des Kalten Krieges und den Herausforderungen der neuen Sicherheitslage seit den 1990er Jahren, erst recht aber seit den Jahren 2000/2001, zu einer veränderten und erweiterten

¹ Predigt von Josef Kardinal Frings, Erzbischof von Köln, beim 1. Standortgottesdienst in St. Gereon, Köln, 10. Oktober 1956.

² Vgl., ders., ebd.

³ Vgl., ders., ebd.

Aufgabenbestimmung der Bundeswehr geführt. Mitten darin steht unsere Militärseelsorge, die wir seit sechzig Jahren, zusammen mit der Evangelischen Militärseelsorge in ökumenischer Verbundenheit, leisten und gestalten. Dabei geht es um Seelsorge in jeder notwendigen Form, weil es um den Menschen als Person in seiner Verantwortung vor Gott geht, wie es in Artikel 1 des Grundgesetzes heißt. Beides, der Blick auf den Menschen als Person, der also sein Menschsein von Natur aus nicht aus sich, sondern von Gott her hat und darum eine unverletzliche Würde besitzt, wie auch sein Bezug auf Gott als letzter Instanz, vor der alles Handeln, Denken und Entscheiden sein Gericht findet, gehören zum inhaltlichen Kern der Soldatenseelsorge.

In der Militärseelsorge die Soldaten wie auch ihre Familien und die Menschen, die zu ihnen gehören, zu begleiten, heißt immer, ihnen sowohl alle religiöse Achtsamkeit und damit verbundene Nähe zu versichern, als auch für eine sachkundige ethische Fortbildung auf der Grundlage einer reflektierten Moraltheologie und Friedensethik zu sorgen, indem ein inhaltlich und didaktisch hochstehender Lebenskundlicher Unterricht gewährleistet wird.

Genau darum muss es gehen, damit deutlich wird, dass der Dienst der Soldaten ein Dienst zur Sicherheit aller Menschen wie für den Frieden ist. Der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann hat einmal davon gesprochen, dass der Frieden der „Ernstfall“ für uns sei und nicht der Krieg. Wenn dies die oberste Maxime für die Bundeswehr ist und der Dienst der Katholischen Militärseelsorge diesem Ziel dient, hat dies viele Folgen, ganz gleich, ob es sich dabei um die ethischen Begründungen von Schutz- und Präventions-Verantwortung handelt, um die Frage des Umgangs mit Gewalt als „ultima ratio“ oder schließlich um eine sich gänzlich neugestaltende Verantwortung angesichts bisher unbekannter Konfliktformen wie z. B. hybrider Kriege, aber auch von Terrorismus, der die gewohnten Grenzen bei Weitem übersteigt.

Wenn wir eben genau auf diesen Feldern ethisch reflektieren, erkennen wir, was dies für die Erlangung eines gerechten Friedens bedeutet, von dem wir Deutschen Bischöfe in unserer Friedensschrift des Jahres 2000 reden⁴. Was heißt das z. B. auf Dauer für die Bestimmung dessen, den wir in Auseinandersetzungen kriegerischer Art einen Gegner nennen? Bei aller Notwendigkeit, Gewalt als „ultima ratio“ anwenden zu können, dürfen wir uns nichts vormachen. Es gibt Bedrohungen, die wirklich als das, was sie sind, ernst genommen werden müssen. Die Gewaltpolitik des sogenannten „Islamischen Staats“ (IS) gibt dazu Anlass. Das

⁴ Vgl. Die Deutschen Bischöfe, Nr. 66, Gerechter Friede, Bonn, 27. September 2000.

Maß der Bedrohung ist so groß, dass eine verantwortungsbasierte gewaltsame Abwehr gerechtfertigt zu sein scheint. An diesem Beispiel wird deutlich, was es heißen kann, in Anwendung von ethisch klaren Überlegungen auf konkrete Vorgänge, sorgfältig und abgewogen vorzugehen. Solches Tun ist mühsam und hinterlässt zugleich eine nicht aufzulösende Unsicherheit wegen des Potenzials einer möglichen Eskalation von Gewalt, die niemand wollen kann, der sich dem Grundsatz der Gewalt als „ultima ratio“ verpflichtet weiß.

Auf all diesen Feldern den Soldatinnen und Soldaten, ihren Familien und denen, mit denen sie leben, wie auch allen Verantwortungsträgern, von Seiten der Kirche mit ethischen Reflexionen wie mit Seelsorge nahe zu sein, bedeutet einzulösen, was das Zweite Vatikanische Konzil die Nähe der Kirche zu den „Freuden und Hoffnungen, der Trauer und den Ängsten“ (vgl. GS 1) der Menschen nennt und so natürlich auch für die Soldaten als Diener des Friedens und der Sicherheit der Völker Bedeutung hat. Dabei geht es immer um das Ziel der Deeskalation von Gewaltsituationen, deren Problematik aber ohne praktische Vernunft und Urteilskraft, die auch auf Erfahrung und Übung beruhen, nicht gelöst werden kann. Denn es ist unrealistisch zu glauben, nur die eigene Gesinnung, sei es die eines Soldaten, eines Politikers oder sonst eines Verantwortungsträgers, die wirklich das Beste wollen, sei ethisch ausschlaggebend. Dahinter verbirgt sich immer eine Tragik, welche darin liegt, im Streben nach Recht und Gerechtigkeit möglicherweise auch zum Täter von Gewalt zu werden oder gar werden zu müssen. Hier werden persönliche wie auch gesamtgesellschaftliche Wertmaßstäbe bedeutsam, damit der Dienst des Soldaten nicht Gefahr läuft, dass vor allen Dingen das auf der Strecke bleibt, was zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit ihres Dienstes für den Frieden und die Sicherheit aller Menschen gehört, nämlich für die Würde der Person und damit für die Menschenrechte einzutreten, wohl wissend um die Herausforderungen, die sich aus konfliktiven Situationen ergeben.

Wer aus einem solchen Geist der Verantwortung handelt, der braucht ein entsprechend gebildetes Gewissen. Die Militärseelsorge sehe ich hier vor einer großen Aufgabe. Gerade weil von Anfang an der demokratische Staat bei den Soldaten der Bundeswehr darauf setzt, dass sie sich in ihrem Handeln vom eigenen Gewissen bestimmen lassen, braucht ein solches Leitbild des soldatischen Dienstes besondere Unterstützung, gerade in den zunehmend konfliktiven Situationen, in denen Soldaten ihren Dienst tun. Ein wie immer gearteter Geist des Militarismus oder eines ungebrochenen Freund-/Feind-Denkens darf niemals mehr Raum gewinnen!

III.

Hieraus ergeben sich Perspektiven des seelsorglichen Handelns für die Militärseelsorge. Einige Aufgabenfelder will ich benennen:

1. In den konkreten Erfahrungen des Alltags zeigt sich deutlich, dass der vielgestaltige Auslandseinsatz der Soldatinnen und Soldaten und die damit einhergehenden, militärischen wie kulturellen, religiösen und ethischen Herausforderungen die Seelsorge nicht nur vor die Aufgabe eines klugen, pastoralen Begleitens der Soldatinnen und Soldaten stellt, sondern auch ethisch fragen muss, wie das Gewissen einer Soldatin, eines Soldaten gebildet wird, die in solchen Einsätzen handeln müssen. Was bedeutet dies für die Führungskultur? Was auch für die Kooperation mit den Militärs anderer Länder, wenn wir auf Dauer multinational zusammenarbeiten? Es wird dabei sehr deutlich, dass wir, die Verantwortlichen der Militärseelsorge, mit großem Nachdruck immer wieder darauf hinweisen werden, dass die sittlichen Grundlagen des soldatischen Dienstes und die bewährten Prinzipien der Menschenführung nicht zur Disposition stehen. Vielmehr müssen sie, gerade unter den neuen sicherheitspolitischen und militärischen Umständen, in ihrer Bedeutung neu erkannt und zur Geltung gebracht werden.
2. An dieser Stelle zeigen sich die Chancen der Militärseelsorge in ihrem besonderen Verhältnis von Staat und Kirche in Deutschland. Die Militärseelsorge ist der von den Kirchen geleistete und vom Staat gewünschte und unterstützte Beitrag zur Sicherung der freien religiösen Betätigung aller in den Streitkräften, weil die Soldaten selbstverständlich das Menschenrecht auf religiöse freiheitliche Betätigung haben. Denn der demokratische Staat setzt ausdrücklich auf Soldaten und Soldatinnen, die sich in ihrem Handeln vom eigenen Gewissen bestimmen lassen, das in sehr unterschiedlich komplexen Lagen Anwendung findet. Jede Handlung muss dabei in ihrer Zielbestimmung dem Frieden und der Sicherheit aller dienen.
3. Die seelsorgliche Begleitung wird dadurch komplexer und bedeutet, sich heute nicht nur einer Freiwilligen-Armee zu stellen, die seelsorglich begleitet werden will, sondern die Soldaten in den vielen Einsätzen, vor allem in den Auslandseinsätzen, seelsorglich so zu betreuen, dass, über ihre menschlichen Probleme und Fragen hinaus, vor allen

Dingen auch die ethisch qualifizierte Begleitung in den großen beruflichen Herausforderungen gewährleistet bleibt. Hier wird ein Dienst aus christlicher Verantwortung und kirchlichem Selbstverständnis heraus für das Gemeinwohl geleistet, der weit über den Raum der Kirche hinaus weist.

4. Es muss sich zudem erweisen, welche Form von Militärseelsorge für die Soldatinnen und Soldaten gefunden wird, die keine Christen sind, aber religiös gebunden leben, wie z. B. die Muslime unter den Soldatinnen und Soldaten. Es wird noch mancher Anstrengungen bedürfen, Formen der Institutionalisierung einer Militärseelsorge im konkreten Gespräch mit den Muslimen in Deutschland zu entwickeln, die zum einen nicht dem Selbstverständnis dieser Religionsgemeinschaft widerspricht, zum anderen aber auch die Vergleichbarkeit mit unserer katholischen, wie auch der evangelischen Militärseelsorge, sicherstellt. Wir alle, die wir in unserer vielperspektivischen schwierigen Welt leben, wissen: Militärseelsorge in der Bundeswehr ist eben nicht nur reduziert auf Gottesdienst, gemeinsame Gebetspraxis und Verkündigung, sie bietet ein ganzheitliches Angebot der Lebenshilfe für die Soldatinnen und Soldaten und ihre Familien an, wie Bildungsangebote, Begleitung in Auslandseinsätzen sowie Beratung in Krisensituationen unter belastenden Lebensbedingungen. Es geht schließlich um die Unterstützung der Streitkräfte in ihrem Bemühen um die ethische Bildung der Soldatinnen und Soldaten. Dabei wird sich zeigen, wie wichtig das Ernstnehmen der Religionsfreiheit ist, wie aber auch die Dialogchancen für uns Christen mit den Muslimen und anderen Religionen wachsen, zugleich aber auch mit denen, die ohne religiöse Überzeugung ihre Lebensentschiedenheiten bekunden. Gemeinsames Ziel wird sein müssen, unter allen Umständen alles für die Gewaltminimierung in unserer Welt zu tun, damit Frieden immer mehr als Werk der Gerechtigkeit entstehen kann. Auch darum plädieren wir unermüdlich dafür, eine der großen Chancen, dies zu verwirklichen, wahrzunehmen, dass sich Menschen nämlich freiwillig zurückbinden an das große, unendliche Geheimnis der Welt, also an den lebendigen Gott, der der Friede ist und den Frieden unter allen Menschen will.
5. Angesichts dieser großen Herausforderungen der Soldaten, von denen ich gesprochen habe, ist es tröstlich zu wissen, dass schon Kardinal Frings vor sechzig Jahren an dieser Stelle darauf hingewiesen hat, dass ein Soldat „neben seinem eigentlichen Berufswissen und Tun eine wertvolle Lieberei [betreiben solle]: sei es eine Sportart,

eine Gartenarbeit, sei es eine Kunstübung, etwa die Musik in irgendeiner edlen Form, oder Kenntnis der Literatur, namentlich der klassischen Meisterwerke, damit er die Stunden der Muße menschenwürdig und wertvoll auffüllen kann, dass er seinen Geist weite und vertiefe“⁵. Was in der Sprache der 1950er Jahre eher gravitatisch daherkommt, zeigt, was auch heute wichtig bleibt, dass viele neben ihren Bezügen zum Beruf, den sie oftmals als Berufung verstehen, ihre Familie und Freunde, aber eben auch all das pflegen, was wir heute Gestaltung der Freizeit nennen. Kardinal Frings ist der Überzeugung, dass dies Folgendem diene: „Dass diejenigen, die in der Bundeswehr tätig sind, Menschen mit einem aufgeschlossenen, weitherzigen und großmütigen und gebildeten Bewusstsein seien, die in ihrem Beruf Ausgezeichnetes leisten, darüber hinaus aber auf der Höhe des Wissens ihrer Zeit stehen und in Ehrfurcht vor Gott und den Menschen leben“⁶. Mit diesem Argument bin ich wieder bei dem, was der Militärseelsorge bedeutsam ist: nämlich einen Dienst an Soldaten zu tun, die ihre unvertretbare Würde und unvertretbaren Rechte von Gott haben, die es zu schützen gilt und denen wir in ihren Freuden und Hoffnungen, ihrer Trauer und ihren Ängsten beistehen.

IV.

Am heutigen Tag wende ich dankbar meinen Blick auf die Vielen, die die Katholische Militärseelsorge in den letzten sechzig Jahren gestaltet, unterstützt und verantwortet haben. Ich denke an meine fünf Vorgänger als Katholische Militärbischöfe, an unsere früheren und unseren jetzigen Militärgeneralvikar sowie an die unzähligen Militärpfarrer und diejenigen, die in der Militärseelsorge ihren Dienst getan haben und tun. Mit meinem von Herzen kommenden Dank und einem „Vergelt´s Gott“ für sie alle verbinde ich die feste Hoffnung und Gewissheit, dass wir weiterhin zum Wohle der Soldaten, die Diener der Sicherheit und des Friedens der Menschen und der Völker sind, unseren Dienst tun, der dem dient, wozu Christus selbst uns sendet. Nicht zuletzt steht dieser Ort St. Gereon dafür. Es geht um Gott und den Menschen in seiner Würde. Es geht um den Frieden. Diese Linie setzen wir unbeirrbar fort. Dessen bin ich gewiss.

Amen.

⁵ Vgl., ders., ebd.

⁶ Vgl., ders., ebd.